

Totenrituale und Briefe an die Mutter

„Endlich – über das Sterben in der Gegenwart“, das knapp zehntägige Festival von Zeitraumexit und dem Eintanzhaus in Mannheim, ist zu Ende. Zeitraumexit hat drei Gastspiele und mehrere Performances beigesteuert, das Eintanzhaus eine Eigenproduktion und ein Gastspiel. Es waren keine Veranstaltungen, die ein Massenpublikum anziehen. Die Endlichkeit des Lebens ist ein Tabu-Thema.

Kulturelle Rituale, die den Tod eines Menschen begleiten, geraten in Vergessenheit: die Totenwache, der Abschied am offenen Sarg, die Bestattung als öffentliches Ereignis, die Trauerkleidung, die engste Angehörige früher ein Jahr lang trugen. Sterben und Trauer sind privatisiert; die Gesellschaft will damit nicht belästigt werden. Obwohl der Tod heute später kommt, ist er schwerer zu ertragen. Rituale dienen dazu, die Menschen auf ihn vorzubereiten und die Hinterbliebenen zu trösten.

Deshalb brauchen wir wieder mehr Rituale, ist die Gruppe Ongoing Project aus Gießen überzeugt. Für jeden Festivaltag hatte sie sich ein anderes ausgedacht. Allen gemeinsam ist das Anknüpfen an Traditionelles und dessen performative Umgestaltung. Im Mittelpunkt standen eine meditative Besinnung und eine symbolische Handlung. Jeder Besucher füllte zum Beispiel seine persönliche Memento-Mori-Karte aus und verbrannte sie dann gemeinsam mit anderen in einer Feuerschale. Besonders gelungen war eine partizipative Inszenierung des mittelalterlichen Totentanzes. Das Publikum wiederholte die alten Texte: erst ein Vorsprecher, dann im Chor. Die ausgegebenen Masken von König, Bürgermeister und Bauer, die ihr jeweiliges Leben resümieren, wenn sie alle dem großen Gleichmacher Tod gegenüberreten, wurden verbrannt.

Um Rituale geht es auch dem Schweizer Performer Oliver Roth in seiner Andachtsstunde zum Tod seiner Mutter. Das Publikum sitzt in einem elliptischen magischen Kreis auf den schwarzen Zeitraumexit-Stühlen. In

der Mitte steht ein Sarg aus hellem Holz und dahinter, in die Stuhlreihe integriert, erhebt sich wie ein Altar der den Ablauf steuernde Computer. Zum Schluss wird Oliver Roth wie ein Priester davorstehen und seinen „Brief“ an die Mutter murmeln wie einen Zauberspruch. Es ist der letzte von fünf; bei den vorangehenden saß Oliver Roth im Kreis auf wechselnden Stühlen. Die Briefe erinnern an die Kindheit, an den Arztbesuch mit der fatalen Diagnose. Sie künden von der Liebe zur Mutter, sinnieren über Tod und Trauer, bohren in der Befindlichkeit des Sohns. Dazwischen erklingt abwechselnd pietätvoll leise oder knallig laute Musik. Auf dem Boden liegen zwei Bildschirme, auf denen der Performer in eingespielten Szenen zu sehen und zu hören ist. Live geht er im Kreis hin und her, liegt zur Probe im Sarg. Zu Beginn hat er Kerzen verteilt, später zu Trinkspruch, Gebet, Meditation eingeladen. Seine Briefe sind ein sehr persönliches Bekenntnis. Nur, warum heißen sie „Letter“ und die Mutter „Mom“, und alles ist auf Englisch? Mannheim ist nicht das Edinburgh Fringe Festival.

Sämtliche Festival-Beiträge pflegten eine angemessene Pietät. Nur Backsteinhaus Produktion aus Stuttgart, die interdisziplinär arbeitende Gruppe um die Choreographin Nicki Liszta, setzte mit „Platonía“ einen pietätlosen Kontrapunkt. Das beginnt schon im Foyer, wo Isabelle Gatterburg den Selbstmord mittels Pistole, Giftflasche und Strick vorführt. Sie ist die Hauptfigur im aus zwei Tänzern und zwei Tänzerinnen bestehenden Ensemble.

Backsteinhaus Produktion hat sich mit „physical theatre“ einen Namen gemacht: mit akrobatisch kraftvoller Aktion in sinnlicher Theatralik. „Platonía“ ist eine Endzeitvision im Stil eines Fantasy-Films. Die Weltbevölkerung ist auf über elf Milliarden angewachsen. Selbstmord und Nichtgebären sind verordnete Lebensziele. Der Ort, wo die Liebe zum Problem und die Entsorgung zum Gebot wird, ist ein grüspaniger Raum, in dem sich Gefängnis, Hygiene und Verfall verbinden. Zu atmosphärisch einstimmender Musik von Heiko Giering arbeiten sich die Akteure zwischen einem Automaten und zwei Badewannen ab. Es gibt skurrile Szenen mit toten Fischen und einem Fischmann und atemberaubende Tanzpassagen, in

denen die Männer (Steven Chotard, Martin Mauriès) die Frau (Isabelle Gatterburg) hin- und herreißen. Horror kommt auf, wenn Frau Doktor (Ariel Cohen) die Wannen durch die Wand schiebt wie Särge ins Krematorium. Oder wenn sie weißglitzernd und hexenhaft verführerisch ihrer männlichen Beute den Tod bringt. Der Kampf des Lebens hat Würde. Der Tod ist ein würdeloser Entsorgungsfall.